

«Bequemlichkeit» des Monopols

Zürich und Bern sind die beiden letzten Deutschschweizer Städte, in denen nicht nur eine einzige Tageszeitung erscheint. In Luzern endete diese Vielfalt 1995 mit der letzten Fusion. Seither klagen dort viele, aber nicht alle über den Mangel an Auswahl.

Hans Stutz, Luzern

«Stärke bedeutet Macht, und unkontrollierte Macht kann problematisch sein», so schrieb Thomas Bornhauser in seinem ersten Editorial als Chefredaktor der «Neuen Luzerner Zeitung» (NLZ). Das war am ersten Werktag 1996, und Bornhauser wollte beruhigen. Dem neuen Produkt, mit Kopfblatt-Ausgaben für alle Innerschweizer Kantone, schlug viel Argwohn oder gar Ablehnung entgegen, viele sahen Informationsauftrag und Meinungsvielfalt gefährdet.

Zur Besänftigung der weitverbreiteten Skepsis verkündete die NLZ in ihrer ersten Ausgabe sieben «Leitsätze», die – gemäss dem Stellvertretenden Chefredaktor Stefan Ragaz – auch heute noch gelten. Die Zeitung wolle «konkrete Lebenshilfe» bieten, regional führend sein, national und international mithalten und Platz für unterschiedliche Meinungen haben. Sie wolle auch mehr bieten «als eine herkömmliche Tageszeitung», auch Partei ergreifen – «für den Leser» – und einen «modernen Führungsstil» pflegen. Absichtserklärungen, wie sie nach jeder Fusion verbreitet werden.

LZ Medien bauen Vormacht aus

Ohne Zweifel: Die NLZ ist heute in der Innerschweiz führend – ganz einfach deshalb, weil sie keine gleichwertige Konkurrenz mehr hat. Weder publizistisch noch wirtschaftlich. NLZ-Exponenten verweisen zwar gerne auf die wenigen noch bestehenden Lokalzeitungen, aber die spielen in einer tieferen Liga. Und das DRS-«Regionaljournal», das über sechs Innerschweizer Kantone berichten muss, hat weder genügend Sendezeit noch die notwendigen Kapazitäten, um eine umfassende Berichterstattung zu gewährleisten. Ein kleines Reservat journalistischen Wettbewerbs gibt es noch bei der Berichterstattung aus der Erfahrungswelt jugendlicher Subkulturen, ausgelöst durch die Lokalredaktion der Gratiszeitung «20 Minuten».

Nur im Raum Schwyz herrscht noch wirklich journalistischer Wettbewerb. Der «Bote der Urschweiz» hat, angelehnt an die «Südostschweiz», der Verdrängung bisher widerstehen können. Sonst aber haben die LZ Medien in den vergangenen dreizehn Jahren ihre Verleger-Dominanz systematisch ausgebaut. Entweder durch Übernahmen von Zeitungen und Druckereien oder durch Beteiligungen. Die LZ Medien kauften Lokalzeitungen oder auch das städtische Anzeigenblatt («Anzeiger Luzern»). In Zug betreiben sie heute die «Zuger Presse» als Gratisblatt. Die «Zuger Presse» war 1996 von einem politisch breit abgestützten Komitee gegründet worden, um ein Monopol des NLZ-Kopfblatts «Neue Zuger Zeitung» zu verhindern. Einfach Konkurs gegangen ist das Luzerner Konkurrenzprojekt («luzern heute»).

Neu auch mit TV-Konzession

Die Dominanz geht über die Printmedien hinaus. Der Konzern besitzt heute auch das Luzerner Radio Pilatus (100 Prozent) und ist am Zuger Sender Sunshine (16 Prozent) beteiligt. Er hat im vergangenen Jahr auch noch die Innerschweizer Privat-TV-Konzession für sein geplantes Tele 1 zugeschlagen erhalten, was schon bei der Bewerbung zu einer Diskussion im Luzerner Kantonsrat führte. Vertreter der SP, der Grünen und der SVP beklagten die Monopolsituation und die mangelnde Meinungsvielfalt. Vertreter der beiden traditionellen bürgerlichen Parteien CVP und FDP äusserten hingegen kaum Kritik. Eine CVP-Kantonsrätin meinte gar, die Medienlandschaft im Kanton Luzern sei «breit angelegt». Tele 1 hat nun das bisherige Tele Tell mit allen Mitarbeitenden und Anlagen übernommen, was zum Rückzug der Tele-Tell-Beschwerde führte. Abstriche vom grosszügig angelegten Projekt Tele 1 sind allerdings bereits absehbar.

Das Leitmedium des Konzerns ist aber immer noch die NLZ, mit einer Auflage von rund 130000 Exemplaren. In Luzern sei passiert, sagt der Medienwissenschaftler Roger Blum, was häufig passiere, wenn ein Monopol entstehe. Die NLZ pflege ihre «Unangefochtenheit und Bequemlichkeit». Blum hat vor rund dreissig Jahren selbst in Luzern bei den LNN gearbeitet. Zwar führe ein Monopol nicht zwangsläufig «zur Erlahmung», sondern diese hänge auch von der Chefredaktion und dem publizistischen Auftrag ab. Für Letzterer ist der Verleger zuständig. Im Aargau beispielsweise habe, meint Blum weiter, der Verleger Peter Wanner nach der Fusion seine Ankündigung, in den Journalismus zu investieren, weitgehend eingehalten. Die heutige «Aargauer Zeitung» sei denn auch besser als die Vorgängerblätter.

«Zu wenig neugierig»

Blums Gesamteindruck von der NLZ: «Die Zeitung ist zu wenig dynamisch und zu wenig neugierig.» Ähnlich die Einschätzung von Sylvia Egli von Matt, einst Zentralschweizer Korrespondentin des «Tages-Anzeigers», heute Direktorin der Journalistenschule MAZ: «Die Zeitung nutzt Wissen und Kompetenzen der Menschen der Region praktisch nicht». Aussagen von Drittpersonen kommentiere er nicht, erklärt Vizechefredaktor Ragaz, verweist aber gleichzeitig darauf, dass die Journalistenorganisation Impressum die NLZ in ihrem Communiqué zu den geplanten Stellenstreichungen als «qualitativ hochstehend» bezeichne.

Die NLZ steht zwar keiner Partei nahe, doch steht sie gemäss der Einschätzung Blums «leicht rechts der Mitte». Auch diese Einschätzung will Ragaz nicht kommentieren. In der Tat kommen SVP-Themen leicht ins Blatt, nicht nur national, auch regional. Das räumt auch Urs Wollenmann ein, Sekretär der städtischen SVP und Stadtparlamentarier. Aber insgesamt, so findet er, sei die NLZ «regierungstreu», vor allem in der Stadt. Und weiter: «Recherche ist nicht die Stärke der NLZ.» Insgesamt nennt es Wollenmann «mittlere Unzufriedenheit auf allen Ebenen». In der Tat, wer sich in der Innerschweiz umhört, vernimmt Klagen über das Monopolblatt. Besonderen Unmut geerntet hat in den vergangenen Jahren ein Schreiben, das viele Leserbriefschreiber erhalten hatten, wonach auf der Leserbriefseite «grundsätzlich unsere Abonnenten Vorrang haben». Verbunden mit der Aufforderung, ein Abo zu bestellen.

Unzufriedenheit artikulieren auch Exponentinnen der Kulturszene. Sandra Baumeler, Geschäftsleiterin der Interessengemeinschaft Kultur, bemängelt die geringe Beachtung der Kulturpolitik und das weitgehende Fehlen von Kulturkritik. Kaum berücksichtigt werde «alles, was nicht gross ist». Sie meint damit: gross wie Veranstaltungen im KKL oder bedeutend wie der musikalische Prestigeanlass Lucerne Festival. Als «Ausdruck der Unzufriedenheit», so Sandra Baumeler, sei ein «neues Medienkind» entstanden: regelmässig und aktuell nachgeführte Veranstaltungskritiken im Internet.

Entpolitisierend, aber offen

Nicht alle kritisieren jedoch die Monopolzeitung. Hans Widmer, einziger Luzerner SP-Nationalrat, beklagt zwar eine «Stimmung der Entpolitisierung». Und meint damit auch die ausschweifende People-Berichterstattung. Nach dem Rauswurf beim Boulevardblatt «Blick» hat die NLZ den entlassenen Klatschspezialisten André Häfliger übernommen, der sich nun fast täglich über die regelmässigen Treffen der Cervelat-Prominenz – irgendwo in der Schweiz –

auslässt. Ansonsten zeichnet Widmer ein positives Bild: «Ihrer staatsbürgerlichen Aufgabe der Information ist die Zeitung bei den Wahlen nachgekommen.» Und er persönlich komme mit seinen Anliegen gut in die Zeitung. Dennoch ist für Widmer klar: «Die NLZ ist eine bürgerliche Zeitung. Spätestens beim Fassen von Abstimmungsparolen kommen Rote und Grüne schlecht weg.»

Von redaktionellem Wettbewerb innerhalb des Konzerns ist nichts zu spüren. Die NLZ entstand ja auch aus wirtschaftlichen Überlegungen und nicht als publizistische Idee. In einem Interview mit dem Medienmagazin «Klartext» erklärte der Chef der LZ Medien, Erwin Bachmann, vor wenigen Monaten: «Bei uns wird seit zwanzig Jahren gespart.» Man sei immer darauf bedacht gewesen, «schmal zu fahren». Immerhin sind die LZ Medien wirtschaftlich erfolgreich. Kostete die Aktie 1994 noch 100 Franken, betrug der Kurs des ausserbörslich gehandelten Papiers vergangene Woche 1700 Franken, nachdem er 2008 auch schon 2600 Franken betragen hatte. 64 Prozent gehören heute der NZZ-Gruppe. Sie erhält auch für 2008 eine Dividende von 60 Franken pro Aktie.

Von der Pressevielfalt zum Eintopf

In den 1990er-Jahren fand in Luzern eine Flurbereinigung statt – innert Kürze verschwanden «Tagblatt», «Vaterland» und LNN

Ruedi Kunz

Ende 2005 wurde in Luzern eine Institution zu Grabe getragen. Die «Luzerner Neusten Nachrichten» (LNN) stellten nach 98 Jahren ihren Betrieb ein beziehungsweise wurden mit der «Luzerner Zeitung» (LZ) verschmolzen. Das Fusionsprodukt hiess «Neue Luzerner Zeitung» (NLZ) und wurde der Leserschaft als «moderne Zeitung mit Pfiff» angepriesen (siehe Haupttext). Das Zusammengehen von LNN und LZ war der Schlusspunkt einer grossen Flurbereinigung auf dem Zentralschweizer Tageszeitungsmarkt.

Das «Luzerner Modell»

Den Anfang machten 1991 das «Luzerner Tagblatt» (LT) und das «Vaterland», die zur «Luzerner Zeitung» (LZ) verschmolzen wurden. Die beiden Partner hätten nicht

unterschiedlicher sein können. Das «Tagblatt» war jahrzehntlang das Parteiblatt der Liberalen gewesen, das «Vaterland» jenes der CVP.

Eine ungestüme Vorwärtsstrategie mit Kopfblättern, begleitet von Misswirtschaft, trieb das fast 140-jährige «Tagblatt» in die Fänge des Konkurrenten «Vaterland». Dessen VR-Präsident, der langjährige Zuger Ständerat Markus Kündig, nutzte sein breites Beziehungsnetz, um liberale Persönlichkeiten für das heikle Unterfangen zu gewinnen. Im März 1991 gaben die beiden Zeitungen bekannt, sie wollten in den Bereichen Technik und Redaktion zusammenspannen. Das «Luzerner Modell» war bereits nach drei Monaten Makulatur: Am 6. August gaben die Verlage von LT und «Vaterland» die Verschmelzung bekannt. Markante Inseraterückgänge hatten die Innerschweizer Zeitungshochzeit beschleunigt.

Am 2. November 1991 lag das Fusionsprodukt LZ erstmals in den Briefkästen. Die LZ, die sich als bürgerlich-konservative Alternative zur Forumszeitung LNN verstand, vermochte sich auf dem Lesermarkt erstaunlich schnell zu etablieren. Die ehemaligen «Tagblatt»- und «Vaterland»-Abonnenten hielten der neuen Zeitung weitestgehend die Treue. Bis Mitte der 90er-Jahre konnte die Auflage von 76000 auf über 84000 gesteigert werden.

Zunehmend dünner wurde die Luft für die LNN, jahrelang die unbestrittene Nummer eins in der Zentralschweiz. Punkto Leserschaft hatte die LNN, die sich immer als parteipolitisch unabhängig verstand, von der Fusion der ehemaligen Parteiblätter kaum profitieren können. Zudem drückte die Rezession auf die Inserateinnahmen. Ein umfassendes Zeitungs-Redesign mit sechs statt bisher fünf Spalten und vielen freistehenden Anrissen sollte die Forumszeitung aus dem Tief herausholen. Das Vorhaben misslang gründlich. Die laut Eigenwerbung «modernste Tageszeitung der Deutschschweiz», die am 12. Oktober 1992 erstmals so erschien, stiess auf wenig Gegenliebe. Die negativen Rückmeldungen zwangen die Verlagsleitung dazu, punktuelle Retouches am gewagten Layout vorzunehmen.

Verhängnisvoller Inseratepool

Besiegelt wurde das Schicksal der LNN, als sich im April 1993 sieben führende Tageszeitungen und die Publicitas zum grössten Inseratepool der Schweiz zusammaten. Mitglied des «Swisspool» – er wurde auf Betreiben von «Berner Zeitung» und «Tages-Anzeiger» (TA) initiiert nach dem Einstieg von Ringier beim «Bund» – war die LZ, nicht aber die seit 1973 Ringier gehörende LNN. Die LNN war nun auch auf dem Inseratemarkt nur noch die Nummer zwei – was das Loch, das Ringier jährlich zu stopfen hatte, weiter vergrösserte. Vier bis fünf Millionen

Franken dürften es zuletzt gewesen sein, auch wenn die Ringier-Geschäftsleitung dies immer bestritt.

Druckmaschinen als Druckmittel

Die Fusion zwischen LZ und LNN war von langer Hand vorbereitet. Schlüsselfiguren waren Ringier-Direktionspräsident Oscar Frey und Markus Kündig. Kaum war die LZ aus der Taufe gehoben, führten sie bereits erste Gespräche über mögliche Kooperationsmodelle. Kündig spielte geschickt mit der Karte TA-Media (heute Tamedia), welche schon länger Interesse bekundet hatte, in Luzern Fuss zu fassen. Dies wollte Ringier unbedingt verhindern und war darum zu weitgehenden Konzessionen bereit, je länger sich die Verhandlungen hinzogen. Den entscheidenden Coup landete Kündig im Sommer 1995, als er verlauten liess, die LZ kaufe für 27 Millionen Franken neue Druckmaschinen. Das brachte Ringier in Zugzwang. Der Konzern hatte kurz zuvor ein neues Druckzentrum in Adligenswil eingerichtet, dem im Falle einer weiteren hochmodernen Zeitungsrotation beträchtlicher Schaden drohte.

Ob der gewiefte Geschäftsmann und Politiker Kündig die Maschinen wirklich angeschafft hätte oder ob es nur ein grosser Bluff war, wie später in verschiedenen Medien vermutet wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Jedenfalls war Ringier weichgeklopft und akzeptierte eine Minderheitsbeteiligung (49 Prozent) an der neuen Fusionszeitung. Am 14. September 1995 gaben die zukünftigen Partner bekannt, Anfang 1996 werde unter dem Titel «Neue Luzerner Zeitung» eine «gemeinsame Tageszeitung mit Regionalausgaben in Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden und Zug» herausgegeben. 120 Arbeitsplätze gingen verloren.